

Editorial

Am 5. November 2016 feiert der große Philosoph *Charles Taylor* seinen 85. Geburtstag. Mit Wien verbindet ihn seit vielen Jahren eine innige Freundschaft. Seit 2009 ist er ein Permanent Fellow am Institut für die Wissenschaften vom Menschen, wo er einen Forschungsschwerpunkt zum Thema »Religion und Säkularismus« leitet und zahlreiche internationale Tagungen veranstaltet hat. Seine Werke dienen ganzen Generationen von Fellows bis heute als unerschöpfliche Inspirationsquelle.

Die Idee zu dieser Jubiläumsausgabe geht auf eine Initiative von *Ulf Bohmann*, *Gesche Keding* und *Hartmut Rosa* von der Friedrich-Schiller-Universität Jena zurück. Zusammen mit der *Transit*-Redaktion entstand die Idee, das vielfältige Wirken Charles Taylors mit Gastbeiträgen seiner Wegbegleiter zu würdigen. Das Ergebnis ist Charles Taylors »Landkarte«, die wir stolz in dieser Ausgabe mit einer ausführlichen Einleitung der Gastherausgeber präsentieren

Der zweite große Themenblock dieses Hefts – Grenzen der Toleranz – wurde ebenfalls von Charles Taylor sowie seinem gemeinsam mit Alfred Stepan herausgegeben Werk *Boundaries of Toleration* (2014) inspiriert. Das Buch bietet wichtige und intellektuell überzeugende Ansätze, wie die Grenzen der Toleranz durch gegenseitigen Respekt zu überwinden wären. Es enthält Beispiele aus verschiedenen Ländern und Epochen, wie ein friedliches Zusammenleben in multireligiösen und multikulturellen Kontexten gelingen kann. Gleichzeitig lädt es dazu ein, über den Begriff der Toleranz, der als Grundpfeiler eines liberalen Demokratieverständnisses gilt, kritisch nachzudenken. In Zeiten zunehmender Terrorangst und wachsender Islamophobie in Europa gewinnt das Vorhaben von Taylor und Stepan noch an Aktualität, wie die Autoren in dieser Ausgabe eindrücklich vor Augen führen.

*Shalini Randeria*s Beitrag in diesem Heft, der auf ihre Eröffnungsrede beim Forum Alpbach 2015 zurückgeht, enthält »eine kleine Lektion über multiple Identitäten«: »Der Imperialismus und der Kolonialismus sind konstitutiv für die europäische Moderne. Sie stellen ein Erbe dar, das

Europa nur um den Preis ignorieren kann, dass es sich selbst in Gefahr begibt. Sich die geschichtlichen und gegenwärtigen Verflechtungen ins Bewusstsein zu rufen, die zwischen Europa und der Welt außerhalb bestehen, erlaubt es uns, darüber im Sinne von Verbindungen statt von Differenzen nachzudenken, und, wichtiger noch: Es gestattet uns auch die Anerkennung der Tatsache, dass Europa noch nie eine reine, von Jahrhunderten des Kontakts mit anderen Regionen und Religionen ungebrochene Identität besessen hat. Ebenso wenig kann allerdings der Islam behaupten, er sei von anderen Religionen und Zivilisationen unberührt geblieben.«

Die Frage ist, ob Europa heute mit der kulturellen wie religiösen Vielfalt, die ihren Ursprung in der wechselhaften Geschichte des Kontinents hat, umgehen kann. Im Lichte der sogenannten Burkini-Affäre fällt die Antwort auf diese Frage wohl eher negativ aus. Das im Sommer 2016 von 30 französischen Kommunen eingeführte Verbot enthüllte nicht nur zahlreiche Ängste innerhalb der Bevölkerung, sondern offenbarte auch die Bereitschaft der Behörden, individuelle Freiheiten im Zuge dieser Stimmungslage einzuschränken. Dass der weibliche Körper bereits in der Vergangenheit immer wieder Austragungsort ideologischer Grabenkämpfe war, auch in Europa, zeigen Beispiele aus Spanien unter Franco bzw. Portugal unter Salazar, wo konservative Regime versuchten, den Bikini zu verbieten. Der Burkini-Fall unterscheidet sich aber von früheren Versuchen, die Badekleidung auf europäischen Stränden zu reglementieren. Wie *María do Mar Castro Varela* in ihrem Beitrag argumentiert, wird die »Andere Frau« in dieser Debatte »nicht nur als schutzbedürftig beschrieben, sondern auch als Gefahr repräsentiert.« Sie avanciert zu einem »Sicherheitsrisiko« und repräsentiert das feindliche/bedrohliche Andere. Somit geht der Diskurs »weit über das Verbot und Gebot von Badebekleidung hinaus«, so Castro Varela.

Im zuletzt genannten Beispiel steht die »Andere Frau« für die Muslimin, welche die Unterdrückung der Frau durch den Islam symbolisiert und zugleich als Feindbild der abendländischen Zivilisation dargestellt wird. *Luiza Bialasiewicz* zeigt am Beispiel der verdrängten muslimischen Vergangenheit Venedigs wie ein solches Feindbild entsteht: »Diese Stadt war es, in der im 16. Jahrhundert die erste gedruckte Fassung des Koran entstand, und sie war es auch, die über Jahrhunderte hinweg eine zentrale Schnittstelle für den Austausch von Ideen und Gütern zwischen Europa und dem Nahen und Fernen Osten gewesen ist. Heute legt Venedig selbst

kontinuierlich Zeugnis von dieser Vergangenheit ab, sei es in Gestalt der byzantinisch beeinflussten Architektur ihrer wichtigsten Wahrzeichen wie etwa des Markusdoms oder in Form der unzähligen anderen materiellen Spuren und Präsenzen, die Auskunft über die Beziehungen der Stadt zum Nahen Osten und besonders zu den früheren Ländern des Osmanischen Reiches geben.«

Man muss aber nicht so weit in die Vergangenheit Europas zurückgehen, um Spuren der muslimischen Präsenz und ihrer politischen Relevanz zu entdecken. *Iva Lučić* erzählt in ihrem Beitrag eine faszinierende Geschichte der politischen Aufwertung von Muslimen im sozialistischen Jugoslawien und demonstriert, wie der Islam in der Republik Bosnien und Herzegowina als Werkzeug der Selbstbestimmung und Gleichberechtigung im Rahmen der Föderation diente: »Je mehr die Neugewichtung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen innerhalb der Föderation zugunsten der Einzelrepubliken ausfiel, desto mehr gerieten die bosnisch-herzegowinischen Genossen unter Zugzwang, die Souveränität der Republik politisch neu zu formulieren und diese – sowie nicht zuletzt sich selbst – als Träger nationalspezifischer Interessen glaubwürdig auf der bundesweiten politischen Bühne zu profilieren. Den Ausgangspunkt bildete dabei die auf der ersten Sitzung des Antifaschistischen Landesrats Bosnien-Herzegowinas proklamierte Identitätsformel für Bosnien-Herzegowina als der Republik der Serben, Kroaten und Muslime. Solange die Muslime jedoch allein den politischen Status einer religiösen Gruppe innehatten, lief man Gefahr, angesichts der zunehmenden Relevanz des nationalen Kriteriums einen entscheidenden Legitimationsgrund für die Dreigliedrigkeit der Republik zu verlieren bzw. in einen binationalen serbokroatischen Republikcharakter überzugehen, was seinerseits die Souveränität der SR BiH zugunsten von den Nachbarrepubliken Kroatien und Serbien in Frage zu stellen drohte. Die Muslime wurden somit zum souveränitätspolitischen »Alleinstellungsmerkmal« der SR BiH.«

Charles Taylor und Alfred Stepan hatten mit ihrem Buch vor, die Relevanz und Auswirkung des Toleranz-Begriffs nicht nur im westlichen und europäischen Kontext zu diskutieren, sondern auch seine globalen Äquivalente in die Debatte einzubringen. So bezieht sich der Begriff Säkularismus in Indien beispielsweise auf das gleichberechtigte Nebeneinander der Religionen, ohne diese von Politik und Öffentlichkeit zu verbannen, wie es in laizistischen Staaten der Fall ist. Die Grenzen der Toleranz zeigen sich

nicht nur in den historischen wie aktuellen Beziehung zwischen Europa und der muslimischen Welt. Wie Prinzipien von Toleranz und Säkularismus in einem südasiatischen Land mit überwiegend muslimischer Bevölkerung funktionieren beziehungsweise scheitern können, erklärt *Tobias Berger* am Beispiel Bangladeschs. Hier zeigt sich paradoxerweise, »dass eine Rückkehr zu säkularen Prinzipien auf der Ebene der Verfassung zu einer stetig wachsenden Intoleranz innerhalb der Gesellschaft geführt hat, durch die sowohl Atheisten als auch Angehörige religiöser Minderheiten sowie als »abtrünnig« geltende Muslime zunehmend Opfer gewalttätiger Angriffe werden.«

Die Politisierung der Religion legt – sowohl in Europa als auch anderswo – die Grenzen der Toleranz offen.

Wien, im Oktober 2016